

hymnisch ist, mit peinlich genauen Einzelbeschreibungen. Das Buch ist ein Erstlingswerk. Darum vermissen wir an ihm oft Maß und rechte Begrenzung. Stattdessen stehen wir immer vor dem Grotesken und Unwahrscheinlichen. Dem Verfasser wird niemand Phantasie und Sprachbegabung absprechen, ob er ein Epiker von Rang werden wird, muß man abwarten.

H. Becher SJ

*Szabó, Magda: Die andere Esther. Roman. (254 Seiten) Frankfurt 1961, Insel. DM 15,-.*

In der Form von Briefbekenntnissen an einen toten Freund erzählt Szabó die äußere und innere Lebensgeschichte einer Schauspielerin. Von Kind an sehr ichbezogen, fühlt sie vor allem eine Abneigung gegen Angela, die später von ihrem Freund geheiratet wird. Angela ist die geborene Helferin in aller Not ihrer Umgebung. Die Abneigung steigert sich zu förmlichem Haß, der ihr ganzes Leben beherrscht. Ihr ehemaliger Freund bricht mit ihr die Ehe, und es ist ihr eine Genugtuung, daß das Verhältnis der Ehepartner immer mehr veräußerlicht. Wenn sie nun behauptet, den Freund zu lieben, so erscheint das wenig glaubwürdig. Esther ist viel zu oberflächlich, spielerisch und selbstsüchtig. Mit dem durch einen Unglücksfall verursachten Tod des Freundes schließt der Roman. Sein Inhalt beschäftigt sich also hauptsächlich mit den inneren Gefühlen und Empfindungen. Sowohl Anfang wie Schluß des Buches befriedigen durch die Gedrängtheit der Darstellung. Dagegen ist die Mitte viel zu weitläufig in der immer wiederholten Wiedergabe derselben Stimmungen. Von Haus aus war Esther katholisch. Religiöse Gesinnung wird auch einigen Nebenpersonen zugeschrieben. Sie selbst ist völlig indifferent und nur dem Irdischen verhaftet. So befriedigt der Roman trotz der Neuheit des Vorwurfs und der inneren Seelenkunde der Verfasserin, trotz der gewandten Wortgebung keine höheren Ansprüche. Das kommunistische Parteileben der letzten Jahre Ungarns haben keinen wesentlichen Einfluß auf das Geschehen.

H. Becher SJ

*Hawthorne, Nathaniel: Der Marmorfaun. Roman. (447 S.) Frankfurt 1961, Insel. DM 12,80.*

Hawthorne, mit Hermann Melville und Henry James der größte amerikanische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, ist bei uns fast nur durch den „scharlachroten Buchstaben“ bekannt. In seinem letzten Roman „Der Marmorfaun“ (1860) führt er uns nach Rom in den Kreis einiger amerikanischer Künstler, Maler und Bildhauer, die mit ihren italienischen Freunden eine eigene Welt bilden. Darum ist in diesem Roman

sehr viel von der Kunst, ihren Gesetzen und Gefahren die Rede. Erstaunlich ist es, wie der Verfasser, selbst Puritaner, ein offenes Auge für die Antike und die katholische Religion hat. Selten begegnet uns eine Stelle, in der er die katholische Lehre verfehlt (so, wenn er einen katholischen Priester, dem eine Puritanerin im Beichtstuhl ihr Herz ausgeschüttet hat, die Meinung vertreten läßt, er habe das Recht — und in diesem Fall sogar die Pflicht —, das Mitgeteilte bekanntzumachen, weil es eben keine eigentliche Beichte gewesen sei). — Im Mittelpunkt der Geschichte, die geladen ist mit tiefer Symbolik, stehen zwei Menschenpaare, die Halbtalienerin Miriam und der von ihr geliebte Donatello, dessen Züge einem Marmorfaun ähnlich sind, und die beiden Amerikaner Hilda und Kenyon. Miriam soll eine schwere Schuld auf sich geladen haben und wird deswegen von einem Halbverbrecher verfolgt. Als er sie in einer Nacht auf dem tarpeischen Felsen anfallt, stürzt sie ihn mit Hilfe Donatellos hinab. Dieser wird, bisher schuldlos, in die Schuld hineingezogen. Hilda, die Freundin Miriams, hat den Vorgang beobachtet und gerät in höchste Seelennot. Von dem Priester im Beichtstuhl getröstet und von ihrem Freund Kenyon gestützt, gewinnt sie wieder ihren Seelenfrieden, der durch das Erlebte gereift und gestärkt wurde. Wir sehen am Ende Miriam und Donatello als Büßende. Aber es ist uns gewiß, daß sie nach dieser Buße ebenfalls befreit und gereift ihr Leben gemeinsam fortsetzen werden. Den Reichtum an Einzelzügen zu registrieren, ist nicht möglich, vor allem, weil alles seinen hintergründigen Charakter hat, der nicht mit Psychologie zu bewältigen ist, sondern in der Seinsordnung, zu der ja auch die Schuld gehört, wurzelt. Daß dieses Buch einen außergewöhnlichen Wert hat, wird auch durch ein äußeres Zeugnis erhärtet, durch die Tatsache nämlich, daß kein geringerer als Günter Blöcker das Nachwort schrieb.

H. Becher SJ

*Ruyslinck, Ward: Die Rabenschläfer und andere Erzählungen. (220 Seiten) Bonn 1961, Bibliotheca christiana. DM 11,80.*

Das Buch bedeutet eine Bereicherung der aus dem Ausland kommenden Literatur. Generalthema der Novellen ist die Angst, die vor dem Krieg, vor dem Entschwinden des Glücks usw. Sie kann nur durch Nächstenliebe und Opfer überwunden werden. — Der Dichter versteht es meisterhaft, uns schon in wenigen Sätzen in die Geschichte einzuführen, die Lage zu kennzeichnen, die Personen zu charakterisieren. Hervorragend auch die Verschiedenheit des erzählerischen Tons, etwa zwischen der in Finnland spielenden Titelgeschichte und der italienischen



Novelle. Die äußere Situation in „Der Stimmer“ ist etwas zu phantastisch.

H. Becher SJ

*Dobraczynski, Jan: Die Kirche von Chocholow. (347 S.) Heidelberg 1961, F. H. Kerle. DM 14,80.*

Das Buch erzählt von einem eifrigen Geistlichen, der in dem nicht weit von seiner Pfarrei gelegenen Heimatdorf eine Kirche baut und mühsam, unter vielen Schwierigkeiten, auch das Geld dafür aufbringt. Wir befinden uns am Ostrand der Hohen Tatra, in der Nähe von Zakopane um das Jahr 1863. Durch Krieg und Cholera sind die Armen, schlecht unterrichtet, über alles Maß sittenlos geworden. Die meisten der jetzigen Geistlichen tun recht und schlecht ihre Pflicht, ohne sich allzu viel Sorge zu machen. Dagegen bemüht sich Pfarrer Wojciech nach Kräften, die religiöse Unwissenheit zu beseitigen. Er sucht sich u. a. begeisterte Mädchen aus, die er anweist, bei jeder Gelegenheit im Glauben zu unterrichten. Er selbst verzehrt sein Leben. Stunden um Stunden sitzt er im Beichtstuhl, wo er auch zuerst das religiöse Wissen zu mehren sucht. Besonders die Frauen kommen zu ihm, um ihrer Bürde ledig zu werden. Sein, vielleicht zuweilen unkluger, Eifer schafft ihm, selbst unter den Priestern, Feinde. Der Pfarrer muß durch alle Tiefen der Verkenntung und Verleumdung. Selbst für den Bischof ist er ein Gegenstand der Sorge. In dieser Leidenschule kommt er zu einer immer vollkommeneren Läuterung. Am schwersten wird es ihm, auf den Kirchenbau zu verzichten. Je größer die Nacht um ihn wird, desto allgemeiner wird sein Erfolg und die Verehrung der Leute der ganzen Gegend. Aber darauf hat er nie etwas gegeben. Er wollte nur immer helfen. Nicht immer gelingt es ihm, das Böse aus dem Herzen dieses oder jenes, meist recht einflußreichen Mannes zu reißen. Bei einem letzten Besuch seines Kirchenbaues, der aber hauptsächlich die Versöhnung mit dem ihn hassenden Ortspfarrer bezweckte, rutscht einem Arbeiter ein Balken aus, der den Pfarrer tödlich trifft. — Dieser Priesterroman, der die Gebirgslandschaft und ihre Bewohner in unnachahmlicher Schönheit und Treue schildert, gehört in die erste Reihe ähnlicher Bücher und kann sich durchaus mit Bernanos messen.

H. Becher SJ

*Aldecoa, Ignacio: Glanz und Blut. (300 S.) Köln 1961, Bachem. DM 14,80.*

Man muß die spanische Literatur des 19. Jahrhunderts gegen eine ganze Reihe von spanischen Literaturkritikern in Schutz nehmen. Sie scheinen es als ein Axiom anzusehen, daß die Vollkommenheit der Dichtung allein nach der großen Romanepik zu bestimmen sei. In der Dramatik und vor

allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Lyrik hat Spanien Werke und Dichter aufzuweisen, die sich getrost mit denen aller übrigen Länder messen können, sogar mit der französischen Lyrik; allerdings zeigen sie an der Stelle des Verfallsimpressionismus die gesunde Kraft einer tiefen Empfindung. Es gibt Zeiten, in denen die geistige Welt in der großen Prosaepik ihren stärksten Ausdruck findet. Einen solchen Zeitpunkt kann man nicht vorherbestimmen. Jedenfalls ist er für Spanien noch nicht gekommen. So hält sich die spanische Romanepik, auch die der Preisträger, im großen und ganzen auf einer mittleren Linie. Man spürt den Einfluß des Auslands, aber die eigene Stimme des Volkes hat noch nicht die nationale Kraft gefunden. In den Romanen der jüngsten Romanschreiber sehen wir das Bestreben, frei von aller Rhetorik und ohne Anspruch auf Ideenfülle, nüchtern und einfach das Alltagsleben der kleinen Leute in den entlegenen Dörfern der Provinz — bei Aldecoa das Berufsleben und die Beziehungen der guardia civil zu den Dörflern, oder auch das der armen Schichten der Großstadtbevölkerung vor, während und nach dem Bürgerkrieg darzustellen. Diese Werke sind nicht ohne Reiz, verharren aber in der anspruchslosen Stimmungs- und Erlebniswelt des schlichten Volkes, in dem Böses und Gutes, Pflichttreue und Opferbereitschaft besonders der Frauen und Mädchen sich miteinander mischen.

H. Becher SJ

*Murciaux, Christian: Die Madonna der Schutzlosen. Roman. (375 S.) Frankfurt 1961, S. Fischer. DM 16,80.*

Das eigentliche Thema des Buches ist die Liebe des Spaniers zu seiner engeren und weiteren Heimat. Mag sie noch so arm sein, noch so viel entsagungsvolle Arbeit verlangen, sie ist sein größtes Gut. Hier wird sie veranschaulicht an einem Sohn der südlich von Valencia zwischen dem Albufera-See und den Hügeln sich erstreckenden Ebene voll unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Geistiger Mittelpunkt des Landes wie der Hauptstadt selbst ist die Virgen de los desamparados, die Madonna der Schutzlosen. Ihr bringen sie ihre schönsten Blumen; mit ihr sprechen sie wie gläubige, vertrauensvolle Kinder von ihren Freuden und Leiden, Enttäuschungen und Hoffnungen.

Die äußere Handlung des Romans ist die Darstellung des Bürgerkriegs, so wie ihn die Republikaner führen. In diesen Kämpfen wächst der Spanier ins Heroische mit dem Einschluß des Quijotesken. Seine unerhörte Tapferkeit und Opferbereitschaft, aber auch seine Leidenschaftlichkeit und Grausamkeit finden ihren Ausdruck.

Murciaux führt die vielen Fäden seines Berichtes mit sicherer Hand. Seine künstlerische Sprache ist voller Kraft und wie-